

## Anerkennung

von Heidi Salaverría (aus Hohe Luft, Ausg. 5 2013, S. 76 ff.)

5 **Stellen Sie sich vor, Sie gehen morgens gut gelaunt aus dem Haus, spazieren zur**  
**Bahnstation und fahren mit der U-Bahn zu Ihrem Arbeitsplatz. Doch als Sie**  
**aussteigen, ist Ihre gute Stimmung bereits wieder verflogen, Ihnen ist jede Lust auf**  
**den Tag vergangen, Sie sind wütend auf die Welt. Was ist passiert? Sie brauchen**  
**nicht lange zu überlegen: In der Bahn hatten Sie einen alten Bekannten gesehen,**  
10 **und er hat Sie nicht begrüßt. Er hat Sie einfach ignoriert. Banal? Alltäglich. Es**  
**sind Situationen wie diese, in denen es darum geht, gesehen, oder besser:**  
**anerkannt zu werden. Zum Beispiel, indem man uns grüßt, angemessen bezahlt**  
**oder zuhört.**

15 Durch Anerkennung werden wir Teil der sozialen Welt, für andere wahrnehmbar und  
von ihnen wertgeschätzt. Wird uns Anerkennung versagt, beraubt man uns damit  
teilweise unserer sozialen Wirklichkeit. Die seit der Antike praktizierte Verbannung  
gehört deswegen zu den schlimmsten Strafen, weil jemandem diese Anerkennung  
entzogen wird, indem man ihn ausschließt und dadurch entmenschlicht. Viele  
20 gesellschaftliche und persönliche Konflikte entstehen aus fehlender Anerkennung. Der  
Mangel an Anerkennung ist destruktiv, weil wir uns dadurch zunehmend unwirklich -  
für andere unsichtbar - fühlen. Doch was ist Anerkennung? Von wem erwarten wir sie  
in welcher Form? Und wie viel Anerkennung geben wir anderen?

Alltagssprachlich versteht man unter Anerkennung meist den Zuspruch, den  
Menschen einander entgegenbringen. Man denkt an Begriffe wie Lob, Aufmerksamkeit  
25 oder Respekt. Schnell stellt man fest, dass es unterschiedliche Ebenen und Dimensionen  
der Anerkennung gibt. Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770-1831) war der erste  
Philosoph, der die intersubjektive Dynamik wechselseitiger Anerkennung erkannt und  
in ihren verschiedenen Entwicklungsstufen beschrieben hat. In der Tradition Hegels  
schlägt der Frankfurter Philosoph Axel Honneth vor, drei Anerkennungssphären zu  
30 unterscheiden: Liebe, Recht und Solidarität. Die Sphäre der Liebe soll Formen  
emotionaler Zuwendung umfassen, die uns Selbstvertrauen verschaffen, die Sphäre des  
Rechts den öffentlich-formalen Schutz der Person betreffen, hier geht es um  
gegenseitige Achtung. Die Sphäre der Solidarität soll ein verbindendes Drittes  
darstellen, ein Wir-Gefühl, das emotional und zugleich öffentlich ist - eine Art soziale  
35 Bindung, die auf der wechselseitigen Wertschätzung ihrer Mitglieder beruht. Der  
Vorfall mit Ihrem Bekannten, der Sie nicht begrüßt hat, wäre demnach der  
Anerkennungssphäre der Liebe zuzuordnen. Liebe steht hier für alle Formen direkter  
zwischenmenschlicher Zuwendung in der Partnerschaft, in Freundschaften, in der  
Familie, aber auch unter Bekannten. Es kann natürlich auch sein, dass der Bekannte Sie  
40 einfach nicht wiedererkannt hat, weil er seine Brille zu Hause vergessen hatte oder in  
Gedanken war. In alltäglichen Anerkennungssituationen spielen deutende  
Zuschreibungen eine wichtige Rolle: Indem wir eine Reaktion unseres Gegenübers  
beispielsweise als Ablehnung oder Gleichgültigkeit interpretieren, ohne dieses  
Verständnis mit dem anderen abzuklären.

45 Angenommen, die Geschichte ginge noch weiter: Nach der unerfreulichen  
Nichtbegegnung in der Bahn laufen Sie verärgert und gekränkt zu Ihrer Arbeitsstelle.  
Auf Ihrem Schreibtisch finden Sie eine fristlose Kündigung vor. Mit der Begründung:  
Man habe herausgefunden, dass Sie lesbisch sind. Damit kommt der Chef natürlich  
nicht durch, schließlich leben wir in einem Staat, in dem niemand für sein Geschlecht  
50 oder seine sexuelle Orientierung diskriminiert werden darf. Das ist die  
Anerkennungssphäre des Rechts, die Ebene, auf der innerhalb eines Rechtsstaates

formal alle gleichgestellt sind, unabhängig von den jeweiligen Eigenheiten des Individuums — jedenfalls theoretisch.

Wenn Sie von einem solchen Fall von Diskriminierung erfahren, werden Sie vermutlich empört reagieren. Diese Empörung berührt die Sphäre der Solidarität. Zur Anerkennung in solidarischer Hinsicht gehören affektiv aufgeladene moralische und politische Überzeugungen, die für die eigene Identität wesentlich sind. Überzeugungen wie etwa: Wir aufgeklärten Nordeuropäer diskriminieren keine Minderheiten, sondern erkennen sie an. Doch diese Anerkennung führt zu einer Paradoxie: Sobald eine Gruppe von Menschen mit einem Identitätsetikett versehen wird, wie etwa die Frau oder der Schwarze oder die Behinderte, setzt eine Verdinglichung und damit eine Entmenschlichung ein, und zwar erst recht, wenn der jeweiligen Gruppe Eigenschaften zugeschrieben werden.

Der Grund dafür, warum beispielsweise manche Frauen für und manche Frauen gegen die Frauenquote sind, hat mit genau dieser »identitätslogischen Paradoxie« zu tun: Frauen, die für die Quote sind, argumentieren damit, dass sich ohne die Quote nichts in den Führungsetagen ändern wird (oder es zu lange dauern würde). Trotz formaler Gleichstellung von Männern und Frauen verhinderten immer noch männlich geprägte Machtmechanismen, dass Frauen aufsteigen könnten und auf diese Weise für ihre Leistungen anerkannt würden. Frauen, die gegen die Quote sind, meinen hingegen, dass sie durch die Quote darauf reduziert würden, eine Frau zu sein, wodurch die Anerkennung für ihre Leistungen geschmälert würde, da sie nicht auf Augenhöhe mit Männern gemessen würden. Denn es gehe nicht um das Frau-Sein, sondern um die Leistung als Mensch, unabhängig vom Geschlecht. Eben darum, so erwidern die Befürworterinnen, bräuchten wir die Quote, denn diese volle Anerkennung als Mensch werde Frauen noch nicht zugestanden.

Hier beginnen jedoch die Schwierigkeiten mit Honneths Anerkennungsmodell: Denn sein Verständnis von Solidarität zielt gar nicht auf das gerade beschriebene Problem identitätslogischer Paradoxien. Vielmehr verknüpft er die Anerkennungssphäre der Solidarität mit einem Leistungsbegriff: Solidarität bemesse sich an der sozialen Wertschätzung der jeweils individuellen Leistung. Durch diese Anerkennung können wir uns, Honneth zufolge, als wertvolle Personen begreifen. Ökonomische Verteilungsgerechtigkeit ist demnach durch das Einklagen der Anerkennung missachteter Leistungen überwindbar.

Um an den gegenwärtigen Anerkennungsverhältnissen etwas zu ändern, muss man jedoch auf einer ganz anderen Ebene ansetzen. Denn die Rede davon, dass sich jemand erst durch die Anerkennung seiner Leistungen als wertvoll begreift, impliziert auch, dass er sich ohne diese Leistungen für wertlos hält - und das läuft auf eine gefährliche identitäre Reduktion hinaus. Ein Teil des Problems steckt bereits in der Grundannahme wechselseitiger Selbstbestätigung. Der andere kommt dabei, wie der Philosoph Thomas Bedorf schreibt, quasi nur als Umweg vor, auf dem Weg zur eigenen Selbstbejahung. Anerkennung wird dann nur gegeben, um Selbstbestätigung zu erlangen. Es handelt sich also letztlich um ein anerkennungstheoretisch fundiertes »egologisches Modell«.

Gegenwärtige Konflikte und Umbrüche etwa in der Geschlechterordnung, in Fragen der Reproduktion, der Familien- und Hausarbeit können damit jedoch nicht angemessen artikuliert werden. Die damit verknüpften notwendigen Veränderungen müssen hingegen viel grundlegender unser Bild von Identität und unsere Vorstellungen von Arbeit und Nichtarbeit infrage stellen. Identitätslogische Reduktionen können nur überwunden werden, wenn eine tieferliegende Ebene von Anerkennung in den Blick rückt: Auf dieser Ebene geht es nicht darum, den anderen für etwas anzuerkennen, sondern darum, ihm zu antworten.

Der Philosoph Emmanuel Levinas (1906-1995) beschreibt diesen Gedanken anhand des Gesichts des anderen: Angesichts des anderen Menschen, der Freiheit des anderen, wird das Ich vorübergehend aus der Fassung gebracht. Der andere übersteigt unser Ich und löst in uns starke, durchaus auch widersprüchliche Impulse aus. Angenommen, während der morgendlichen U-Bahn-Fahrt, bei der Ihr Bekannter Sie ignoriert hat, bricht ein Feuer aus. Plötzlich geht es nicht mehr um Status, Grüßen oder Nicht-Grüßen. Sie sehen Angst in den Gesichtern anderer. Ihr erster Impuls ist wahrscheinlich, etwas zu tun und zu helfen. Wie auch immer Ihre Reaktion ausfallen sollte, hier ist eine Ebene der Anerkennung angesprochen, die über identitäre Rollenzuschreibungen hinausgeht.

10 DAS GESICHT DES ANDEREN ÜBT EINE MACHT auf uns aus, die über die Vorannahme jeder Wechselseitigkeit hinausgeht. Wechselseitigkeit vorauszusetzen heißt immer auch, den eigenen Anerkennungsvorteil im Blick zu haben, und reduziert Anerkennung letztlich auf ein Tauschverhältnis. Auf der Anerkennungsebene der Wechselseitigkeit läuft man immer Gefahr, Ausschlussmechanismen zu reproduzieren. 15 Die Anerkennungsebene des anderen hingegen übersteigt das Ich und seine Kalkulationen und ist deswegen asymmetrisch. Die Freiheit des anderen befreit uns selbst vorübergehend aus unserem Ich-Korsett und stellt dadurch unser Selbstverständnis infrage. Der ethische Impuls des anderen sensibilisiert und ermöglicht dadurch in einem zweiten Schritt eine andere, kritische Perspektive auf bestehende 20 Ausschlussmechanismen. Die Frage an den anderen sollte daher nicht lauten: *Was*, sondern *wer* bist du? Gegenwärtige Anerkennungsphilosophien sind sich weitgehend darin einig, dass die Anerkennung des anderen seinem Erkennen vorausgeht. Doch was genau heißt das? Man wird dem anderen nicht gerecht, solange an einer ungebrochenen Selbstbejahung festgehalten wird, an den eigenen Vorstellungen und Bildern, die dem 25 anderen zugeschrieben werden. Und würden wir Anerkennung auf Wechselseitigkeit begründen oder sogar auf ein Tauschverhältnis reduzieren, wäre das eine sehr dürftige Form von Anerkennung.

Aber können wir uns Anerkennung nicht auch selber geben? Kommen nicht auch Eremiten ohne den Zuspruch und die Wertschätzung anderer aus? In der Tat sind 30 Menschen dazu imstande, allein zu leben, manche bevorzugen sogar die Einsamkeit gegenüber einem sozialen Dasein. Doch ein nicht unwesentlicher Aspekt dabei ist, dass Eremiten traditionellerweise die einsame Versenkung aus religiösen Gründen suchten. Die für die eigene Identität konstitutive Anerkennung wird dann, beispielsweise im Christentum, durch den Glauben an eine persönliche Bindung mit der unendlichen 35 Wesenheit Gottes ausgelebt, die das Ich unendlich übersteigt. Für religiöse Menschen ist dies sogar die größtmögliche Form der Anerkennung. Durch ein Gegenüber, dessen Anerkennungsreservoir unerschöpflich ist.

Der Grund dafür, warum gläubige Menschen Haft und sogar Isolationshaft psychisch besser überstehen können als Nichtgläubige, liegt darin begründet: Sie bleiben nicht 40 allein, sondern haben immer ihr unendliches Gegenüber. Und noch der zurückgezogenste Eremit hat in seiner Ich-Identität die Anerkennung anderer Menschen gewissermaßen gespeichert, vor allem die Zuwendung, die er als Säugling und Kind empfangen hat. Ohne diese elementaren Anerkennungsformen ist kein Mensch überlebensfähig. Die Mythen, die sich um den Fall Kaspar Hauser ranken, der im 19. 45 Jahrhundert in Nürnberg auftauchte und angeblich seine ganze Kindheit allein bei Wasser und Brot in einem Kellerverlies gehalten worden war, sind in der Hinsicht ein Mythos, als sich die heutige Wissenschaft darin einig ist, dass Säuglinge ohne Zuwendung und Körperkontakt sterben. Essen und Trinken reichen bei Weitem nicht aus.

50 Was für den Eremiten der göttliche andere ist, ist für das Kind das elterliche Gegenüber: unendlich anders. Ich-Sagen zu lernen bedeutet, auf diese unendliche

Andersheit des anderen gestoßen zu werden. Fortan wird das Ich einen fragilen Balanceakt darstellen: Zwischen narzisstisch-symbiotischer Selbstbestätigung und dem Durchbrechen dieser Einkapselung durch den anderen.

5 Bei Hegel findet sich die philosophische Grundlegung dieses Gedankens. In seiner »Phänomenologie des Geistes« von 1807 beschreibt er, wie das Bewusstsein allmählich durch Begierden und deren Negation entsteht. Das Selbstbewusstsein kann sich jedoch erst in einem Anerkennungsverhältnis mit einem anderen Selbstbewusstsein herausbilden. Dieser Prozess führt aber unweigerlich zu Konflikten, da der andere genauso anerkannt werden will, wie Hegel in seinem berühmten Herrschafts-  
10 Knechtschafts-Kapitel beschreibt.

NEHMEN WIR AN, ES HÄTTE KEIN FEUER in der U-Bahn gegeben, und nehmen wir an, Sie treffen Ihren Bekannten, der Sie schon in der U-Bahn nicht begrüßt hat, im Fahrstuhl wieder. Nun bleibt unglücklicherweise der Fahrstuhl stecken, doch der Bekannte denkt überhaupt nicht daran, Sie zu grüßen, sondern ignoriert Sie weiterhin,  
15 obwohl Sie ihn immer wieder ansprechen. Wenn Sie das Szenario imaginär und zeitlich etwas ausdehnen (und wir davon ausgehen, dass Sie sich in einem Funkloch ohne Netz befinden), bekommen Sie ein ganz gutes Bild davon, was Hegel im Herrschafts-Knechtschafts-Kapitel beschreibt. Wenn der andere Sie über einen längeren Zeitraum nicht beachtet, obwohl Sie ihn wiederholt ansprechen, wird dies vermutlich  
20 Aggressionen hervorrufen.

Bei Hegel kommt es zu einem Kampf auf Leben und Tod. Der eine will den anderen zur Anerkennung seiner selbst zwingen. Einer von beiden bekommt Todesangst und ergibt sich; dem anderen ist seine Ehre wichtiger als sein Leben, und er geht als Sieger aus dem Kampf hervor. Der unterjochte Knecht dient nun dem Herrn und arbeitet für  
25 ihn. Doch ist dieses Anerkennungsverhältnis auf Dauer unbefriedigend, da es ja nur »knechtische« Anerkennung ist, die der Herr empfängt. Sie zählt nicht so viel, wie die Anerkennung durch einen anderen Herrn zählen würde, womit wir uns jedoch wieder in der ursprünglichen Kampfsituation befänden.

Es wäre jedoch auch eine andere Interpretation des Fahrstuhlszenarios denkbar: Der andere schweigt Sie an, doch irgendetwas an ihm beunruhigt Sie. Außerdem stellen Sie fest, dass Ihnen allmählich unbehaglich zumute wird, weil der Notrufknopf nicht zu funktionieren scheint. Oder falls er funktioniert, scheint sich die Notrufzentrale viel Zeit zu lassen. Sie wenden sich wieder dem anderen zu, und Ihnen wird klar, dass er viel größere Angst hat als Sie. Er redet nicht mit Ihnen, weil er eine Panikattacke hat.  
35 Möglicherweise versuchen Sie nun, dem anderen aus seiner Panikattacke herauszuhelfen, und vergessen darüber Ihre eigene Angst. Das wäre dann eher ein Anerkennungszenario aus der Perspektive von Levinas.